

Spiritual Care fördert den Heilungsprozess

Die Klinik **Diakonissen Linz** setzt in der Behandlung der PatientInnen, aber auch im Umgang miteinander auf **Spiritual Care**. Ein Interview mit Geschäftsführer **Prim. Dr. Josef F. Macher, Seelsorgerin Dipl. PAss. in Doris Wierzbicki MASSc (Master in Spiritual Care, als erste in Österreich) und Mag. Siegbert Hanak, Bereichsleitung Finanzen, Radiologie.** Andrea Brummeier

Was versteht man unter Spiritual Care?

D. Wierzbicki: Es ist die Begegnung mit dem ganzen Menschen, mit Leib und Seele. Es geht um einen offenen Zugang zu Spiritualität, unabhängig von Konfessionen und Religionen. Die Weltgesundheitsorganisation hat 2005 erstmals das spirituelle Wohlbefinden als gesundheitsfördernd aufgenommen, weil man feststellt hat, dass Menschen mit ihrer gesundheitlichen Situation besser umgehen können, wenn man sie ganzheitlich mit ihren Ängsten und Unsicherheiten wahrnimmt.

Spiritual Care ergänzt in der Klinik Diakonissen Linz die kompetente medizinische und pflegerische Betreuung.



Woher kommt dieser Zugang?

J. Macher: Aus dem anglo-amerikanischen Bereich. Einer der Gründe für die Entstehung war, dass Menschen in den USA oft medizinische Behandlung verweigert wird, weil sie diese nicht bezahlen können. Da ist es wichtig, dass jemand da ist, der sie in dieser Situation auffängt. Das habe ich während meiner Zeit in Berkeley selbst wahrnehmen können.

D. Wierzbicki: Im deutschsprachigen Raum war die Universität München Vorreiter im Bereich Spiritual Care. Das Besondere an diesem Masterstudiengang in Basel ist die Anbindung an eine medizinische Universität. Dadurch wird auch optisch der Zugang zu einem offenen Spiritualitätsverständnis unterstrichen. Mittlerweile etablieren sich immer mehr Ausbildungen auf unterschiedlichen Niveaus und Zugängen in Spiritual Care, z. B. in Zürich und Bern.

Warum wird Spiritual Care in der Klinik Diakonissen Linz etabliert?

J. Macher: Die Medizin fußt ja in ihrer Tradition auf der Hinwendung zum Menschen. Heute geht das Religiöse zurück, Spiritualität wird aber als Lebenshilfe immer mehr geschätzt. Sie ist ein Bedürfnis, das man mal mehr, mal weniger

hat. Als ich in der Klinik begonnen habe, war das Verständnis für Spiritualität kaum ausgeprägt. Wir installierten einen Arbeitskreis Spiritualität, der sich damit beschäftigt, wie das Diakonische sichtbar wird. Da ist uns einiges gelungen. Mit Spiritual Care wollen wir noch professioneller werden. Wir wollen nicht nur die fachliche und wirtschaftliche Qualität sichern, sondern auch unsere diakonische Grundhaltung. Auf dieser Basis wenden wir uns an die Menschen, ohne ihnen diese Grundhaltung aufzuzwingen, aber auch ohne sie aufzugeben. Wir wenden uns allen Menschen zu – mit und ohne religiösen Hintergrund.

Wie wird Spiritual Care im Alltag gelebt?

S. Hanak: In der Klinik wollen wir ALLE Mitarbeitenden dafür sensibilisieren, die Bedürfnisse der Patienten wahrzunehmen. Nicht jeder spricht es aus, dass er ein Gespräch braucht. Da ist es die Aufgabe der Mitarbeitenden, sehr sensibel spirituelle Bedürfnisse wahrzunehmen, und dann selbst aktiv zu werden oder jemanden beizuziehen. Durch sogenannte Fokustage schulen wir Mitarbeitende aus allen Bereichen – Medizin, Pflege, Verwaltung, Service – und vermitteln ihnen das Werkzeug für diese Aufgabe.

D. Wierzbicki: Spiritual Care hat mehrere Dimensionen: Ich muss gegenüber mir selbst offen sein und wissen, welche Spiritualität ich habe. Dann kann ich auch den Patienten in seiner Spiritualität besser begleiten. Ich kann auf die Dauer nur dann Stütze für die Patienten sein, wenn ich durch das Umfeld genährt, gestützt und befähigt werde und mich selbst gehalten fühle. Deshalb muss auch die Klinik dahinter stehen und Spiritual Care in der Praxis leben. Im Rahmen mei-

ner Masterarbeit habe ich bisher 30 Mitarbeitende geschult, weitere 120 sollen idealerweise noch folgen. Durch den gesellschaftlichen Wandel sind sowohl viele Mitarbeitende als auch die Menschen, die uns anvertraut sind, nicht mehr christlich verankert. Doch alle Menschen haben spirituelle Bedürfnisse unterschiedlicher Art, und darauf müssen wir achten.

Wie wirkt sich Spiritual Care aus? Gibt es schon Erfahrungen?

J. Macher: Besonders spürbar ist die positive Wirkung bei Menschen, die nur kurz in der Klinik sind. Sie sind in einer Stresssituation – Diagnostik/Operation/

Behandlung – und sind plötzlich einer Situation ausgeliefert, die sie nicht kontrollieren können, wo sie sich selbst nicht schützen können. Da erleben sie dann unsere Haltung und unseren Zugang zum Patienten viel intensiver. Wenn sie gut aufgefangen werden, sind sie entspannter und wir brauchen vor der Anästhesie kaum mehr beruhigende Medikamente. Die Zuwendung zum Menschen baut Stress ab. Das ist aufwändiger, aber auch gesünder und effektiver. Das belegen außerdem zahlreiche wissenschaftliche Studien. ■

*Geplant ist, Spiritual Care in weiteren Bereichen des Diakoniewerks zu etablieren.



Einige Patientinnen und Patienten in der Klinik Diakonissen Linz gehören zu einer Religion und haben einen festen Glauben. Wenn sie

Sorgen haben, beten sie zu Gott oder sie reden mit einer Seelsorgerin oder einem Seelsorger. Viele Patientinnen und Patienten haben keinen festen Glauben. Für sie ist es aber trotzdem wichtig, dass sie über ihre Ängste und Sorgen sprechen können. Dann sind sie auch entspannter. Das ist gut für ihre Gesundheit. Sie brauchen dann weniger Medikamente gegen Schmerzen. In der Klinik Diakonissen Linz sollen die Patientinnen und Patienten nicht nur medizinisch gut behandelt werden. Die Patientinnen und Patienten sollen sich auch sehr gut aufgehoben fühlen. Nicht jede Patientin und jeder Patient sagt von selbst, dass sie oder er mit jemanden reden möchte. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollen daher genau darauf achten, ob eine Patientin oder ein Patient über Ängste und Sorgen reden möchte. Das ist die Aufgabe von allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Klinik Diakonissen Linz.